

## Gerd Wunder

Gerd Wunder wurde am 26.12.1908 in Landsberg am Lech geboren. Der Vater Bernhard Wunder entstammt einer fränkischen Pfarrer- und Beamtenfamilie. Der Großvater Justin Wunder repräsentiert den Übergang ins naturwissenschaftlich-technische Zeitalter: er war Chemiker. Bernhard Wunder studierte Landwirtschaft und wurde Saatzüchter. Die Mutter Kläre Stoekle kam aus einer schwäbischen Handwerkerfamilie (aus Leonberg), ihr Vater war Bijouteriekaufmann in Brüssel, wo er die Tochter eines aus Hamm i.W. stammenden Kaufmanns geheiratet hatte, er ließ sich 1895 als Belgier naturalisieren. Der Selbstständigkeitsdrang des Vaters bestimmte das Los der Familie: er bewarb sich 1911 erfolgreich um eine Stelle im Reichskolonialdienst in Deutsch-Ostafrika (Tansania) und züchtete Baumwolle. Im ersten Weltkrieg war er Offizier unter Lettow-Vorbeck, dann 2 Jahre lang in Gefangenschaft. Die Familie lebte unter englischer Besatzung. 1920 begann er als Saatzüchter im Dienst der Stadt Berlin, Roggen und Futtergräser zu züchten; da aber die Stadtgüter-GmbH finanziellen Einwirkungen interessierter Geschäftsleute zugänglich war, ging er 1924 wieder ins Ausland, diesmal endgültig, und züchtete zunächst für die chilenische Landwirtschaftsgesellschaft, dann selbständig Weizen, bis er im 2. Weltkrieg als Lehrer, später als Leiter an die private landwirtschaftliche Hochschule in Osorno ging. Seine Heimat sah er erst 1952 als Todkranker wieder, er starb in Schwäbisch Hall.

Der Sohn hatte 2 Jahre Privatunterricht in Chile, dann kehrte er zur Reifeprüfung in seine ehemalige Klasse am Realgymnasium in Berlin-Lichterfelde zurück und begann 1927 in Berlin, dann Tübingen, mit dem Studium der Naturwissenschaften, wie es die Tradition der väterlichen Familie geworden war. Aber die starke Neigung des Studenten zur Familienforschung, angeregt durch Ludwig Finckh und einen Onkel, der in Bayreuth Bezirksarzt war, und seine zunehmende Beschäftigung mit der Geschichte veranlaßte ihn zur Änderung seiner Studienpläne. Den Anstoß dazu gab ein anderer Bruder des Vaters, Ludwig Wunder, der als Mitarbeiter von Hermann Lietz begonnen hatte und seit 1926 in Schloß Michelbach an der Bilz ein vegetarisches Landerziehungsheim besaß; er war eine eindrucksvolle und merkwürdige Persönlichkeit, Erzieher mit Leib und Seele, geistig geprägt von der Ethik Immanuel Kants, politisch zeitweise vom ethischen Sozialismus eines Leonard Nelson. In seinem Heim herrschte eine lebendige und aufgeschlossene Atmosphäre, Schüler kamen selbst aus Australien und USA, und es gab viele Kontakte zu den verschiedenen Bünden der Jugendbewegung. Gerd Wunder war schon in Chile einer Wandervogelgruppe beigetreten, die ihn stark geprägt hatte. In Tübingen schloß sich der Sohn aus einem gemäßigt konservativen Elternhaus einer aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Studentenverbindung an, der Gilde „Ernst Wurche“, die ihren Namen von dem „Wanderer zwischen beiden Welten“, einem im Krieg gefallenen Freund von Walter Flex,

hatte. Vielen jungen Akademikern war die Ablehnung des „Systems“ selbstverständlich, und die Gildenschafter fanden die westliche Demokratie ebenso wenig anziehend wie den Kapitalismus – in ihrem Bewußtsein gab es nur die Alternative Nationalsozialismus oder Kommunismus; die geistigen und politischen Traditionen des deutschen Bildungsbürgertums verhinderten eine Zuwendung zum Kommunismus, förderten aber die Anlehnung an eine Bewegung, die sich – jugendlich und modern – „deutsch“ und „sozialistisch“ gab. So wurde die Gilde „Ernst Wurche“ nationalsozialistisch.

Im Studium war Gerd Wunder stark beeinflusst von dem Historiker Johannes Haller, der ihm riet, seine Kenntnis überseeischer Länder auch wissenschaftlich zu bewerten. So ging er auf Hallers Rat – nach einem Semester in Königsberg – zu dem Übersespezialisten Hermann Wätjen nach Münster und promovierte bei ihm 1931 über die Unabhängigkeitsbewegung in Chile. Die Hoffnung auf eine wissenschaftliche Laufbahn auf dem Gebiet der iberoamerikanischen Geschichte machte die Weltwirtschaftskrise zunichte. Nach dem Staatsexamen (1932) kehrte der arbeitslose Akademiker zu seinen Eltern nach Chile zurück und verdiente sich bald seinen Lebensunterhalt als Lehrer einer deutschen Privatschule (1933-34). Inzwischen vermittelten ihm Freunde eine Bibliothekarsstelle in Düsseldorf. Obwohl er als Student für den Nationalsozialismus gekämpft hatte, war der Heimkehrer über manches, was er nun sah, bestürzt, etwa Hitlers Rolle bei der Röhmaffäre; einige seiner Freunde waren aktiv in der Bekennenden Kirche tätig.

1935 wurde Gerd Wunder Leiter der Düsseldorfer Volksbüchereien. Vom Beruf her traten literarische Interessen in den Vordergrund, eine ausgedehnte Rezensententätigkeit bezeugt dies. 1935 heiratete er die Referendarin Paula Salamon aus einer ostpreußischen Bauernfamilie, die Tochter eines Seminarlehrers, die er beim Studium in Tübingen kennengelernt hatte. 1936 und 1938 wurden die beiden Söhne geboren. Die politischen Umstände bestimmten weiterhin seinen Lebensweg. Aus der Tradition des Elternhauses wie der Gilde war es ihm selbstverständlich, sich freiwillig (trotz starker Kurzsichtigkeit) zum Militärdienst zu melden. So war er als Frontsoldat (Infanteriefunker) beim Einmarsch in Belgien und Frankreich sowie in Rußland dabei. Wenn er auch niemals eine romantische Einstellung zum Krieg geteilt hatte – schon die Kindheitserinnerungen an den miterlebten Krieg in Afrika bewahrten ihn davor –, so haben die Schrecken des Krieges ihn stark betroffen. Dennoch wehrte er sich, als er als Wissenschaftler zu einer Parteidienststelle berufen wurde, um sich – in Riga, Berlin und Ratibor – der Erforschung des Kommunismus in der Sowjetunion zu widmen. Manche innerparteilichen Entwicklungen forderten seine Kritik heraus; er hoffte auf ein Europa gleichberechtigter Völker nach dem Kriege. Die Demütigung der Osteuropäer konnte er nicht verstehen; Gerüchte über Greuel, die Deutsche verübten, konnte er nicht glauben. Nach der Teilnahme an der Abwehrschlacht in Ratibor als Volkssturmmann hat er mit seiner Dienststelle das Ende des Krieges in den Alpen erlebt. Als er zu seiner Familie zurückgekehrt war, stellte er sich der amerikanischen Besatzungsmacht freiwillig, die ihn daher zunächst nicht verhaftete.

Die Familie lebte seit 1943 in Michelbach an der Bilz bei Ludwig Wunder; dorthin

war sie, der Zwangsevakuierung zuvorkommend, nach den schweren Bombenangriffen auf Düsseldorf ausgewichen, dort arbeitete seine Frau als Lehrerin im Land-erziehungsheim. Im Herbst 1945 wurde Gerd Wunder schließlich interniert, in Schwäbisch Hall, Dachau, Ludwigsburg, Kornwestheim, und trotz der endgültigen Einstufung als „Mitläufer“ infolge der Willkür eines bürokratischen Systems erst im Mai 1948 entlassen. Bis dahin hatte seine Frau als Lehrerin am Mädchengymnasium in Schwäbisch Hall seit dessen Wiedereröffnung 1945 die Familie ernährt. Da inzwischen alle freien Stellen in seinem alten Beruf besetzt waren, entschloß sich der 39jährige zum Lehramt. Das Jahr des Referendarlehrgangs in Stuttgart wurde durch die Anregungen des Ausbildungsleiters Professor Caselmann zum Gewinn. Nach kurzer Beschäftigung als Assessor in Herrenberg wurde Gerd Wunder 1950 am Mädchengymnasium in Schwäbisch Hall angestellt, nachdem er eine ihm angebotene Karriere in Stuttgart ausgeschlagen hatte.

Gerd Wunder war – so nimmt der Verfasser an – ein guter und beliebter Lehrer. Sein reiches Wissen und sein bisheriger Lebensweg machten ihn in seinen Hauptfächern Geschichte und Deutsch zum guten Fachmann. Wenn er auch kein Pädagoge aus Passion war wie Ludwig Wunder, so hat ihm dessen Beispiel sicher geholfen, mehr als ein reiner Fachlehrer zu sein. Wer ihn kennt, weiß seine hervorragende Erzählgabe zu schätzen; gerade im Geschichtsunterricht ist sie unschätzbar. Vor allem aber erwies er sich stets aufgeschlossen und tolerant gegenüber anderen Menschen und neuen geistigen Strömungen; das war die Voraussetzung der geistigen Lebendigkeit, die Schüler unerbittlich von ihren Lehrern verlangen. Als Kollege und Beamter war er sicher nicht immer bequem: er vertrat seine Meinung ohne Scheu vor Vorgesetzten und auch vor dem Oberschulamt. Seit 1959 war er als Gymnasialprofessor für Deutsch am Zentralabitur beteiligt, eine Aufgabe, die ihm trotz anfänglicher Bedenken immer wieder Spaß machte. Im Sommer 1973 ging er in den Ruhestand.

Das Alter wird für ihn keine Zeit der Ruhe werden; im Mittelpunkt seines Lebens wird das bisherige „Hobby“ stehen, die Geschichtsforschung, die ihn mit den Jahren immer intensiver und anspruchsvoller in Beschlag nahm. War er anfangs primär Familienforscher, so wurde er über den Heimathistoriker hinaus zu einem anerkannten Landes- und Sozialhistoriker. Dem entsprach es, daß er seit 1953 der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg angehört.

Sein Ausgangspunkt wurde dabei in mehrfacher Hinsicht Schwäbisch Hall. Das beruhte zunächst auf dem Zufall, daß die Familie 1943 bei Ludwig Wunder in Michelbach ihre Bleibe fand, verstärkend wirkte die Familienforschung: in Hall hatten Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite gelebt, hier war 1646 der Reinsberger Pfarrer Georg Marx Wagner, 1634 seine Frau Anna Rosine Zweifel geboren, von hier stammten auch Ahnen der Mutter, der Marbacher Arzt Kilian Hoffmann (geb. 1584) sowie die Familie des Pfarrers Gastpar, der 1588 eine Hallerin heiratete. Hall hat ein gutes Archiv, eine reiche Überlieferung. Damit waren die Voraussetzungen für intensive und ausdauernde Forschungen gegeben. Zudem hatte der Historische Verein für Württembergisch Franken in Hall Bücherei und Museum, hier fanden sich Geschichtsfreunde und Gesprächspartner, mit denen gut zusammenzuarbeiten war. Nach dem

Tod Emil Kosts wurde sein Mitarbeiter Gerd Wunder 1953 Schriftleiter der Jahrbücher Württembergisch Franken, die er in der Tradition fortzuführen und auf eine breitere Basis zu stellen vermochte. Was der Leser als gelungene Mischung aus verschiedenen Sachgebieten empfindet, ist das Ergebnis einer jeweils intensiven Vorarbeit, der Prüfung eingesandter Manuskripte, der Aufforderung an bekanntwerdende Historiker, einen Aufsatz zu schreiben, aber auch der Werbung um einen Aufsatz oder Vortrag eines vielbeschäftigten Universitätsprofessors ebenso wie des mahnenden Hinweises an Freunde um Fertigstellung oder des Aufspürens neuer Themen bei Bekannten und Unbekannten. Diese Arbeit hat ihm manche Mühe, aber immer Freude gemacht. Ziel war es, dem Jahrbuch sowohl wissenschaftliches Niveau zu geben, wie auch in der Vielfalt der Themen die Verbindung zum „Laien“ als dem eigentlichen Leser und Abnehmer zu halten. Bei dieser Arbeit hat er wesentliche Anregung und Unterstützung von Mitarbeitern aus dem Historischen Verein erhalten, hier seien unter vielen genannt der frühverstorbene Architekt Eduard Krüger, insbesondere aber die Freunde Pfarrer Lenckner und der hohenlohesche Archivar Schumm. In den letzten Jahren wuchs die Schwierigkeit, eine geeignete Druckerei zu finden, die zum Satz eines Buches ohne Massenaufgaben geeignet, fähig und gewillt war. Auch zur Planung der Jahreshauptversammlungen und der sonstigen Veranstaltungen des Vereins konnte er durch seine Verbindung zu Universitätshistorikern beitragen; durch den Kontakt mit dem Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, den ihm Hansmartin Decker-Hauff eröffnet hatte, ist es ihm gelungen, namhafte Historiker nach Hall zu holen und ihre Vorträge im Jahrbuch abzudrucken, vor allem aber auch die Verbindung zwischen Heimatgeschichte und Wissenschaft, zwischen Fachleuten und Laien zu stärken.

Hall ist Wohnort der Familie erst seit 1959; vorher lebte Gerd Wunder – seit 1951 – in Gelbingen. Aber durch Beruf und Forschung ist Hall zu seiner Heimat geworden. Er ist in diesen Jahren einer der besten Kenner dieser Reichsstadt geworden, und unzählige Gruppen von Wissenschaftlern und Laien, die er hier führte, haben durch ihn die Stadt schätzen gelernt. Aber durch ihn ist Hall auch zu einem Modellfall der Sozialgeschichte geworden.

Gerd Wunder war – und ist – Familienforscher aus Passion. Scharfsinn, Fleiß, Entdeckerfreude, Kombinationsgabe entfalten sich, um Abstammungen, Verwandtschaften, Stamm- und Ahnentafeln festzustellen. War der Ausgangspunkt die eigene Familie in Schwaben und Franken wie in Ostpreußen, so weitete sich die Arbeit allmählich derart aus, daß dieser Ausgangspunkt zunehmend unwichtig wurde. Die Breite der Forschung wird – seit der Studentenzeit – in zahlreichen Aufsätzen genealogischer Zeitschriften und Zeitungsbeilagen sichtbar. Gerd Wunder ist Fachmann für schwäbische Bauern- und Handwerkerfamilien, für fränkische Honoratioren, für ostpreußische Salzburger und Schweizer, für mittelalterliche Dynasten und – Seine letzte größere Arbeit ist die 1972 erschienene Familiengeschichte der Schenken von Stauffenberg. Wer diese Arbeiten liest, wird feststellen, daß das Interesse des Verfassers von Anfang an vielfach über das rein Genealogische hinausging, daß er sich immer intensiv um die Lebensverhältnisse der Erforschten küm-

merte. Davon zeugen auch die vielen aus genealogischen Arbeiten erwachsenen Lebensbilder, vor allem diejenigen, die in den letzten Jahren in den „Lebensbildern aus Schwaben und Franken“ veröffentlicht wurden. Immer war aber auch ein sozialhistorisches, ja soziologisches Interesse, wenn anfangs auch in mancher Verkleidung, spürbar.

In den 50er Jahren wandte sich Gerd Wunder immer stärker der Sozialgeschichte zu, nicht zuletzt bestärkt von seinen Söhnen. Den Wendepunkt bildete sicherlich die Arbeit an den Haller Steuerlisten, zu der die Familienforschung den Anstoß gab; sie wurde zum Hilfsmittel, mit dem die Sozial- und Wirtschaftsstruktur von Hall im 15. und 16. Jahrhundert erfaßt werden konnte. In dem Werk „Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395 bis 1600“, das Gerd Wunder in enger Zusammenarbeit mit Georg Lenckner 1956 herausgab, zeigen sich vor allem in der Einleitung die sozialhistorischen Ansätze. Als die erwartete Auswertung dieses Materials durch andere ausblieb, machte sich Gerd Wunder selbst daran, in eingehenden Untersuchungen die Quellen aufzuarbeiten. Der Vortrag im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 1964 (Vorträge und Forschungen, hrsg. v. Theodor Mayer, Band 11) bezeugt diese Entwicklung zur Sozialgeschichte.

Im folgenden kann die wissenschaftliche Arbeit der letzten 20 Jahre nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Es sollen nur einige biographisch wichtige Schwerpunkte gesetzt werden. Dabei ist sicherlich zwischen wissenschaftlicher, geistiger und politischer Entwicklung ein enger Zusammenhang herzustellen. Die personelle Voraussetzung dazu ist eine starke geistige Selbständigkeit, gepaart mit Flexibilität und Sensibilität. Die Kritik der Söhne mag dabei der Katalysator gewesen sein, der zur Revision vieler Vorstellungen führte. Aus den Beobachtungen und Erfahrungen seines Lebens wurde Gerd Wunder zum überzeugten Verfechter der parlamentarischen Demokratie; mancher frühere Freund verstand diese Entwicklung nicht, Gerd Wunder wiederum verstand es nicht, wie man in Vorstellungen beharren konnte, die durch das Leben und die Zeit überholt waren. Wenn Gerd Wunder sich engagiert, so geht das nicht ohne Emotion, ja Leidenschaft ab. Wen wundert es daher, daß er sich immer wieder öffentlich äußerte, ja an Wählerinitiativen teilnahm. Zu sehen ist aber auch der Lehrer, der gegenüber den Meinungen seiner Schüler immer offen blieb. War ursprünglich die Moderne, ob literarisch, philosophisch oder in der Kunst, etwas Fremdes, so hat Gerd Wunder sie sich vorsichtig, kritisch, aber doch wohlwollend immer mehr angeeignet. Der leidenschaftliche Historiker nahm und nimmt lebhaft am zeitgenössischen Geschehen teil und kennt die namhaften modernen Schriftsteller. Gerd Wunder ist heute ein anerkannter Sozialhistoriker. Er hat es in den vergangenen 20 Jahren verstanden, offen zu sein für neue Methoden. Der ältere Sohn drängte ihn zu systematischen sozialhistorischen Untersuchungen, der jüngere überzeugte ihn von modernen Fragestellungen. Gerd Wunders Stärke liegt in der Verbindung von allgemeinen und singulären Aussagen: so wie er von der Familiengeschichte die Kenntnis der Lebensumstände der Menschen mitbringt, die in jede generelle Aussage einfließt, so ist Orts- und Landesgeschichte für ihn nicht nur die Konkretisierung, sondern die eigentliche Substanz geschichtlichen Lebens. Seine Arbeiten sind als

Versuch zu sehen, die komplexe Realität der Geschichte, insbesondere derer, die im Geschichtsbuch namenlos bleiben, der Bauern, der Handwerker, der Kaufleute, der Honoratioren herauszuarbeiten. Aus der Kombination unzähliger Einzeldaten, in sich oft scheinbar „toter“ belangloser Angaben (was sagt den meisten von uns schon ein Steuerbetrag aus dem Jahre 1545), gelingt es ihm mit historisch gezügelter Phantasie, einen wesentlichen Teil des vergangenen Lebens lebendig zu machen. Die Natur der Quellen verbietet es im allgemeinen, Aussagen zum Denken und Fühlen der Menschen zu machen; es sind nur wenige, von denen solches bekannt wird; mit umso größerer Freude widmet sich Gerd Wunder dann der Darstellung dieser Aussagen. Seine Neigung zu Lebensbildern hängt wohl auch damit zusammen.

Zwei Schwerpunkte der sozialhistorischen Arbeit zeichnen sich ab. Auf der Grundlage von Steuerlisten und ähnlichen Quellen sind Untersuchungen zur sozialen Schichtung und zur Struktur einzelner Schichten ein wichtiger Arbeitsbereich der letzten Jahre gewesen; die Forschungen zur Unterschicht im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit haben besondere Beachtung gefunden. Zum anderen steht die Geschichte der Stadt, insbesondere der Stadt Hall, im Mittelpunkt der Arbeit. Nicht zuletzt die Verbindungen zu Universitätshistorikern und Historikern benachbarter Städte ermöglichten es Gerd Wunder, wichtige wirtschafts- und sozialgeschichtliche Einsichten zu gewinnen. Wer ihn kennt, weiß, daß für ihn der persönliche Kontakt, der gesprächsweise Meinungs-austausch immer unentbehrlich gewesen ist. Beispielhaft sei hier seine Zusammenarbeit mit dem Tübinger Landeshistoriker Decker-Hauff genannt, der er viele Anregungen und Anstöße verdankt. Wichtig ist der Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung, zu dessen Begründern er 1960 gehörte. Endlich hat der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte ihm den persönlichen Dialog mit führenden Mediävisten vermittelt. Daß er im wissenschaftlichen Gespräch anerkannter Partner ist, dürfte eine indirekte Erfüllung seines ursprünglichen Berufsziels darstellen.

Die immense Arbeitsleistung der letzten 25 Jahre neben dem Beruf ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß die Ehefrau nicht nur Verständnis für diese Arbeit aufbringt, sondern auch als kundige Gesprächspartnerin an der Arbeit teilnimmt und bereit ist, einen Teil der Ferien und der Freizeit dieser Arbeit zu widmen. Denn die Ferienreisen zeigen, daß Anschauung wesentliches Element der historischen Arbeit war und ist. So wurden die Städte und Dörfer, oft wiederholt, aufgesucht, mit denen Gerd Wunder wissenschaftlich zu tun hat, darüberhinaus gilt vor allem der Romanik in Mittel- und Südeuropa die Liebe der Besucher.

Der Verfasser wünscht, daß Gerd Wunder Zeit findet, neben vielen anderen Arbeiten eine moderne Stadtgeschichte Halls vom 12. bis zum 18. Jahrhundert zu schreiben. Er ist auf Grund seiner bisherigen Arbeiten dazu prädestiniert, eine solche Geschichte zu schreiben, die nicht nur dem Haller etwas bietet, sondern darüberhinaus beispielhaft die Entwicklung der vorindustriellen städtischen Gesellschaft zeigt. Es könnte eine Geschichte werden, in der zwar die „große Politik“ nicht ausgeschaltet würde, in der sie aber eingebunden wäre in die Darstellung der sich wandelnden Lebensverhältnisse der verschiedenen sozialen Gruppen des Volkes, in der der „kleine Mann“

die Hauptrolle spielen würde. Allerdings wäre es keine Geschichte des namenlosen Menschen, sondern die Geschichte namentlich zu fassender Menschen: es wäre jeweils zu belegen, welche Menschen, welche Familien, in welcher Straße wohnhaft, als Angehörige der Unterschicht oder Oberschicht, als Handwerker oder Kaufleute eigene Geschichte gestaltend und erleidend zugleich gemacht haben; es könnte eine wahrhaft menschliche Geschichte einer Reichsstadt werden.

*Dieter Wunder*